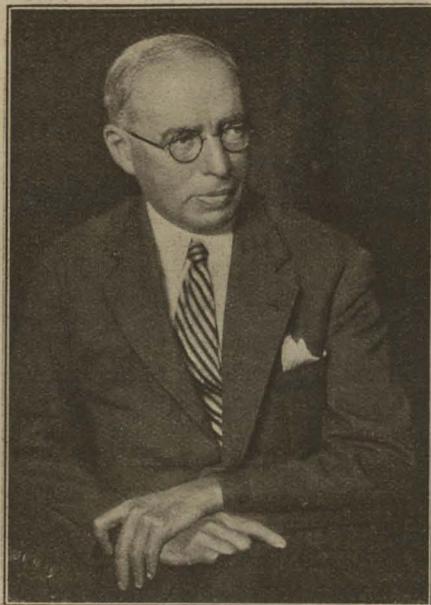


# Musik im Rundfunk

Von Musikdirektor Max Ast

(Hiezu Bilder auf Seite 5 und 6 der Bildbeilage)



Musikdirektor Max Ast  
(Aufn. Brühlmeyer)

Daß heute schon in ernstesten Musikfachkreisen das Thema „Musik im Rundfunk“ zur Debatte steht, daß in einer Reihe von

Musikfachschriften zu den wichtigsten Fragen dieses Themas Stellung genommen wird und daß schließlich in besonderen Veranstaltungen ein eigener Stil für Rundfunkmusik propagiert wird, ergibt die erfreuliche Tatsache, daß der

Rundfunk aus bescheidenen Anfängen in verhältnismäßig kurzer Zeit zu einem sehr beachtenswerten Faktor im Musikleben der Gegenwart sich entwickelt hat. Die anfängliche Angst mancher Konzert- und Theaterunternehmungen, daß der Rundfunk mit seinen musikalischen Darbietungen eine schwere Konkurrenz des öffentlichen Musiklebens bedeute, erwies sich als unbegründet, ja im Gegenteil, der Rundfunk hat erst so recht das Interesse an der Musik neu belebt und erweckt. Wenn die Weiterentwicklung im gleichen Tempo Schritt hält, so ist die Annahme nicht unbegründet, daß in absehbarer Zeit Mittel und Wege gefunden sein werden, die es ermöglichen, eine mit dem Original vollkommen klanggleiche Übertragung zustande zu bringen. Heute weilen wir wohl noch in einiger Entfernung von diesem Ziele, aber der Weg ist da, und wie die Daguerreotypie auf dem Gebiete des Lichtbildes in verhältnismäßig kurzer Zeit ihre staunenswerte Entwicklung zur modernen künstlerischen Photographie erlebte, so ist auch der Rundfunkmusik — ohne allzu großen Optimismus — ein ähnlicher Entwicklungsgang zu prophezeien. In beiden Fällen ist freilich das befriedigende Endresultat von einer Reihe von technischen Manipulationen abhängig, welche eine gewisse manuelle Geschicklichkeit und ein gewisses künstlerisches und technisches Einfühlen zur Bedingung haben. Sowohl die technische Behandlung des Senders, wie die Geschicklichkeit in der Handhabung der Empfangsgeräte, haben ihren wesentlichen Anteil an dem günstigen oder weniger günstigen Resultat einer radiophonischen Übertragung — ganz abgesehen von den sonstigen Faktoren, wie atmosphärische Störungen, Leitungsdefekte usw., welche einen klaren Empfang beeinträchtigen können. Der derzeitige Stand der Rundfunkentwicklung läßt nicht bedingungslos jede musikalische Darbietung als „funkgerecht“ erscheinen. Das verschiedene Verhalten der einzelnen Instrumente dem Mikrophon gegenüber, die Klangveränderungen,

welche sie in radiophonischer Übertragung erleiden, geben dem Musiker in gleicher Weise wie dem Techniker eine ganze Reihe von akustischen Problemen zu lösen. Bekanntermaßen sind die Klänge unserer Musikinstrumente nicht einfache Töne, sondern aus einer Reihe von Tönen zusammengesetzt, die alle höher als der erzeugte Hauptton liegen und daher Obertöne genannt werden. Das Zusammenklingen all dieser Obertöne in ihrer Gesamtheit bedingt die für ein Instrument so charakteristische Klangfarbe und es ist einleuchtend, daß das Fehlen einzelner Töne in der Obertonreihe den Charakter der Klangfarbe wesentlich beeinflussen muß.

Trotz des hohen Standes der modernen Send- und Empfangseinrichtungen ist es doch noch nicht möglich, den gesamten Komplex von Obertönen eines erzeugten Tones wiederzugeben. Auch die verschiedene Empfindlichkeit der verwendeten Apparate für höhere oder tiefere Frequenzen führt zu einer Veränderung des gesamten Tonbildes. Daraus erklärt sich die Tatsache, daß etliche Instrumente bei ihrer Wiedergabe im Rundfunk eine Veränderung der Klangfarbe erleiden. Der flötenartige Klang, den die hohen Violinen in der Rundfunkreproduktion annehmen, der dumpfe Klang der Hörner besonders in tieferer Lage, das Verschwinden der Pedaltöne bei der Orgel usw. sind alles Erscheinungen, die auf diese Ursachen zurückzuführen sind. Es ist nun klar, daß in einem Zusammenklang mehrerer Instrumente schon die Veränderung der Klangfarbe eines einzigen Instrumentes eine Änderung des Klangbildes zur Folge haben muß. Das Klangbild erscheint dumpfer, die Klangfarben der einzelnen Instrumente heben sich nicht mit der nötigen Klarheit von einander ab, die geringe Intensität, mit der die tiefen Baßtöne reproduziert werden, lassen das Fundament der Harmonie vermissen, das Klangbild hängt gleichsam in der Luft. Hier beginnt die Arbeit des Musikers. Die Bässe müssen in geeigneter Weise gestützt werden, entweder durch entsprechende Besetzung oder richtige Placierung im Aufnahme- und Klärung des Klangbildes kann durch verständnisvolle und sinngemäße Retouche der Partitur erreicht werden, wovon noch später die Rede sein soll. Besondere Beachtung ist der Verwendung von Schlagwerk zuzuwenden. Schlaginstrumente sollten im Rundfunk nur zur Markierung des Rhythmus, und auch da nur sparsam, verwendet werden. Paukenwirbel und Trommelwirbel hingegen wirken immer schlecht und sollten tunlichst aus dem für Rundfunk in Verwendung stehenden Partituren eliminiert werden. Aber auch in anderer Hinsicht obliegt oft dem ausführenden Musiker die Aufgabe, einzugreifen in allen jenen Fällen, in welchen durch „Überzeichnen“ gewisser Elemente des Klangkomplexes seitens des Mikrophons das gesamte Klangbild störend beeinflusst wird. Es ist eine vom Rundfunkdirigenten nicht zu übersehende Erscheinung, daß in gewissen Klangkomplexen einzelne Töne in der Wiedergabe übermäßig stark herauschlagen, eine Erscheinung, die im Kontrollraum mit großer Sorgfalt beachtet werden muß und der man nur durch geeignete Korrektur der bestehenden dynamischen Vortragszeichen in den einzelnen Stimmen begegnen kann.

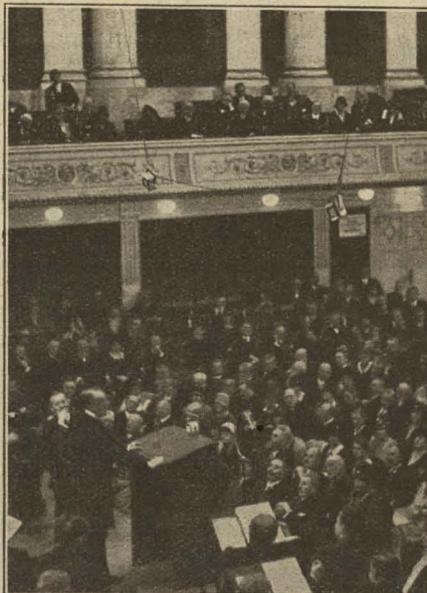
Eine große Rolle kommt beim Musizieren im Rundfunk der Akustik des Senderraumes zu. Wie für den

Klang der einzelnen Instrumente das Material, aus welchem sie gefertigt sind, maßgebend ist, so ist auch die Beschaffenheit der Umgrenzung des Raumes, in welchem musiziert wird, von großem Einfluß für das Ergebnis der Sendung. Das ursprüngliche Prinzip der gänzlichen Verhängung von Wänden und Decken mit Stoff zur Vermeidung von störenden Resonanzklängen ist bereits zur Gänze aufgegeben. Man ist sich vielmehr sehr bald klar geworden, daß eine gewisse Resonanz (wohl zu unterscheiden von störendem Nachhall) das reproduzierende Klangbild dem Original um vieles näher bringt. Man ging in diesem Bestreben sogar so weit, künstliche Echowirkung zu erzeugen, um dem Klangbilde mehr Glanz zu geben und die Illusion des Konzertsaales vorzutäuschen. Im allgemeinen gilt wohl der Satz, daß die Größe des Aufnahmeortes sich je nach Größe und Besetzung des musizierenden Orchesters zu richten hat. Es ist ebenso verfehlt, eine große Orchesterbesetzung in einem kleinen Raum musizieren zu lassen, wie Einzeldarbietungen in einem übergroßen Raum.

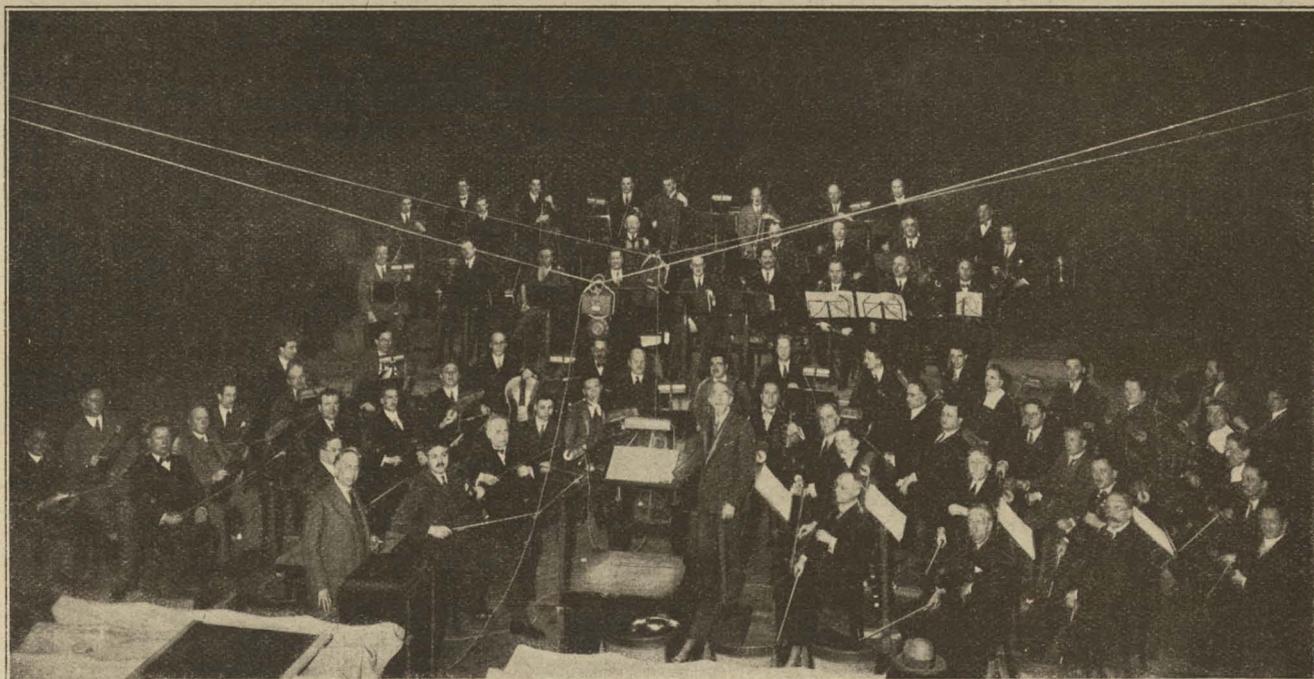
Eine besondere Aufgabe erwächst dem Dirigenten beim Musizieren im Rundfunk in der Behandlung des Orchesters. Das moderne Orchester mit den meistens dreifach besetzten Holzbläsern, achtfachen Hörnern und der schweren Rüstung des sonstigen Blechs gibt zuweilen eine Klangüberfülle, der das Mikrophon nicht gewachsen ist. Hier kann seitens des Dirigenten durch verständnisvolle und vorsichtige Retouche in den Stimmen und der Partitur sehr viel getan werden. Wirklich gefährlich für

die radiophonische Wiedergabe sind ja nur die Tuttistellen und es ist für den erfahrenen Musiker keine schwere Aufgabe, die an solchen Stellen bestehende Fülle von Klangverdopplungen durch verständnisvolles Streichen der Partitur auf das für den Rundfunk entsprechende und zulässige Maß zurückzuführen, ohne den Charakter der Gesamtklangwirkung zu beeinträchtigen. Im allgemeinen kann der Satz gelten: „Je durchsichtiger und klarer die Instrumentation eines Werkes gehalten ist, desto sicherer wird eine dem Original entsprechende Klangwirkung zu erzielen sein.“ Aus diesem Grunde ist auch die Reproduktion von Kammermusik — vom musikalischen Standpunkt beurteilt — bei dem heutigen Stand der Rundfunktechnik schon als nahezu einwandfrei zu bezeichnen. Auch die Partituren unserer klassischen Meister sind sehr leicht im Rundfunk zum Klingen zu bringen. Kleine Retouchen in den Blechbläsern, Hinweglassen von Paukenwirbeln, die ohnedies fast durchwegs von Baßtönen gestützt sind — viel mehr bedarf es nicht — um eine einwandfreie wohlklingende Wiedergabe dieser Werke zu erzielen. Die Gruppe der Blasinstrumente wird in der radiophonischen Wiedergabe immer gegenüber der Streichergruppe dominieren und es ist Sache des Rundfunkdirigenten, auf diese Eigenart in der Klangproduktion Rücksicht zu nehmen und eine entsprechende Änderung der dynamischen Vorzeichen bei Rundfunkaufführungen durchzuführen.

Die Frage, ob die Aufnahme eines größeren Or-



Übertragung der Schubert-Zentenarfeier aus dem großen Saal des Konzerthauses (Aufn. Rübelt)

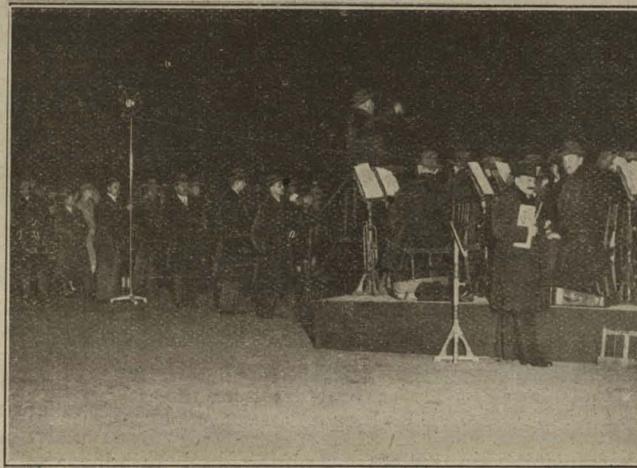


Das Philharmonische Orchester unter der Leitung von Musikdirektor Franz Schalk

(Aufn. Willinger)

chesters oder Chors durch ein einziges Mikrofon erfolgen soll (Einpunktaufnahme) oder ob durch die Verwendung mehrerer Mikrophone ein besseres Resultat erzielt werden kann, ist so ohneweiters nicht zu beantworten. Sehr viel hängt hier von der durch die Beschaffenheit des Aufnahmerraumes bedingten Sitzordnung des Orchesters, beziehungsweise des Chores usw. ab. Kann bei günstiger Bedingung der Raumverhältnisse mit einem einzigen in entsprechender Distanz von dem aufzunehmenden Schallkörper placierten Mikrofon das Auslangen gefunden werden, so ist das sicher die bessere Lösung. In den seltensten Fällen aber wird es gelingen, das Mikrofon so zu placieren, daß alle Instrumentengruppen in die für sie geeignete Stellung zum Mikrofon gebracht werden können.

In den meisten Fällen werden die am weitesten vom Mikrofon aufgestellten Instrumente in der radio-phonischen Wiedergabe an Klangstärke verlieren und es würde dadurch das Gleichgewicht des Zusammenklanges empfindliche Störung erleiden. In solchen Fällen muß durch Einstellung von weiteren Mikrophenen in den Orchesterkörper nachgeholfen werden. Insbesondere in großen Konzertsälen, und vor allem bei Übertragungen aus Opernhäusern, wird man meistens mehrere Mikrophone verwenden müssen. Bei Übertragung aus Opernhäusern werden meistens Orchester und Bühne gesondert durch eigene Mikrophone zu behandeln sein, wobei Bedacht zu nehmen ist, daß jedes einzelne in Verwendung kommende Mikrofon für sich gesondert abgestimmt werden kann, um schließlich die dem Naturklang entsprechende Klangmischung zu erreichen. Bestimmte Vorschriften hierfür zu geben ist allerdings nicht möglich. Die jeweils geeignete Aufstellung der Mikrophone wird auf empirischem Wege zu finden sein. Bei den Übertragungen aus der Wiener Staatsoper zum Beispiel stehen zwei Mikrophone auf der Rampe vor dem Vorhang zu beiden Seiten des Souffleurkastens mit der Öffnung gegen die Bühne. Diese beiden Mikrophone haben die Aufgabe, die Stimmen der Sänger aufzunehmen. Im Orchesterraum wieder sind drei Mikrophone placiert, und zwar zwei zu beiden Seiten des Dirigenten vor den ersten und zweiten Violinen und ein Mikrofon rückwärts bei den klangtiefen Instrumenten, Kontrabaß und Fagott. Diese letztere Instrumentengruppe bedarf ja in allen Fällen, auch bei Konzerten, einer besonderen Beachtung, da — wie schon eingangs erwähnt — für die tieferen Frequenzen dieser Instrumente bei den meisten Mikrophenen geringere Empfindlichkeit zu finden ist. Holzbläser finden im allgemeinen bei richtiger Aufstellung eine nahezu naturgetreue Klangwiedergabe im Mikrofon. Die Hörner aber verlieren in kleineren Räumen oder bei starker Verhängung von Wänden und Decken des Aufnahmerraumes den Charakter des poetischen Hörnerschalles; ihr Klang wird stumpf und verzerrt. Trompeten und Posaunen verzerren das Klangbild in kleineren Räumen, kommen hingegen in



Nächtliches Chorkonzert vor dem Wiener Rathaus  
(Aufn. Rübelt)

großen Sälen auch im übertragenen Klangbilde klangrein und voll zur Geltung. Die Harfe und sonstige Zupfinstrumente verlieren im Klang sehr in Räumen mit starker Verhängung, weil ein Gutteil ihrer Klangwirkung in dem durch das Ausschwingen der Saiten erzeugten Nachhall besteht, der aber durch die Stoffe der Drapierung gänzlich absorbiert wird. Gut klingen diese Instrumente nur in Räumen, in denen die schalldämpfende Verhängung nur auf ein Mindestmaß reduziert erscheint. Das Gleiche gilt auch vom Klavier, bei welchem auch die Qualität des verwendeten Instrumentes und insbesondere die Art der Behandlung (Anschlag, Pedaltechnik) durch den Spieler eine große Rolle spielt.

Und nun noch ein Wort über die Singstimme im Mikrofon. Es ist eine häufig beobachtete Erscheinung, daß selbst bedeutende und berühmte Sänger bei ihrem ersten Versuch, vor dem Mikrofon zu singen, nicht günstig abschneiden, da die ganz ungewohnte Schallabdämpfung des Raumes ihnen die gewohnte Kontrolle über ihre Stimme benimmt. Sie hören sich selbst anders, als sie es gewohnt sind, werden dadurch nervös und unruhig und beginnen die Stimme zu forcieren. Gerade diese Forcierung aber ist ein Fehler, vor dem nicht oft und eindringlich genug gewarnt werden kann. Es sollten überhaupt nur ganz ausgebildete und

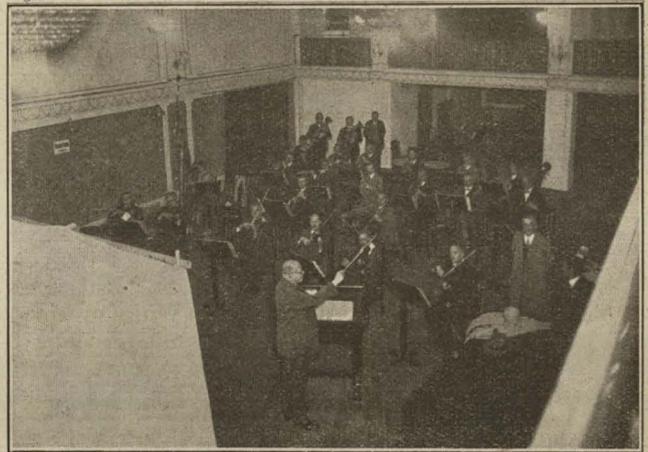
durchgeschulte Stimmen vor das Mikrofon treten, denn das Mikrofon (es kann das all den vielen Sängern, die durch ein Auftreten im Radio sich einen Welterfolg erhoffen, nicht oft genug gesagt werden) zeichnet unbarmherzig die kleinen und kleinsten Mängel der Stimmbildung, ja überzeichnet sie sogar oft ins Groteske, und schon manche junge Kraft, die sich den Weg zum Mikrofon auf alle erdenkliche Weise erzwingen zu müssen glaubte, hat damit ihre Karriere von vornherein verdorben. „Versungen und vertan“, wie es in den Meistersingern heißt, war das Resultat. Eine gute einwandfreie Ausbildung des Kopfregisters, welche die hohen und höchsten Töne leicht und unforciert wiederzugeben ermöglicht, vollkommene Ausgeglichenheit des Übergangsregisters zwischen Brust- und Kopftönen, sind die unerläßlichen Bedingungen für eine gute Radiostimme. Männerstimmen kommen im allgemeinen im Mikrofon günstiger zur Geltung als Frauenstimmen, von denen wieder die hohen Sopranstimmen den meisten Verzerrungen in der Wiedergabe ausgesetzt sind.

Und nun noch Einiges zum Chorgesang im Radio. Im Chorgesang mischen sich in den einzelnen Stimmkategorien eine größere Zahl von Stimmen verschiedener Qualität zu einer einheitlichen Tongebung. Der auf diese Weise erklingende Ton ist an sich schon ein Gemenge von einer größeren Anzahl gleichzeitig erklingender Töne, welche theoretisch tatsächlich die gleiche Tonhöhe (recte Schwingungszahl) besitzen sollen, im wesentlichen aber in Hinblick auf das verschiedenartige Stimmenmaterial immer gewissen Schwankungen unterworfen sein werden.

Man könnte hier fast wie bei den Instrumenten von einer Tonfarbe der einzelnen Stimmgattungen des Chores sprechen, nur mit dem Unterschiede, daß diese Tonfärbung erst wieder durch das Zusammenklingen einer größeren Anzahl ähnlich klingender, aber nicht gleicher Tonfarben von einzelnen Stimmen geboren wird. Es ist also ein Komplex von Tonfarben, die das Mikrophon aufzunehmen und zu verbreiten hat. Und diese Aufgabe ist für das Mikrophon fast allzu schwer. Man stelle sich vor, daß bei einem größeren Chor zum Beispiel 40 Sänger gleichzeitig das eingestrichene A zu singen haben. Die theoretische Schwingungszahl dieses Tones ist 870. Es werden aber von den 40 Sängern kaum 10 Sänger dieses eingestrichene A absolut tonrein intonieren, die anderen werden ein eingestrichenes A mit etwas geringerer oder höherer Schwingungszahl produzieren. Was kann das Mikrophon tun? Es wird sich recht und schlecht bemühen, diesen Tonkomplex aufzunehmen; das Resultat in der Wiedergabe aber ist ein unreiner, von undefinierbaren Geräuschen überschatteter Ton. Deswegen wirken große Chormassen in radiophonischer Wiedergabe nicht befriedigend und jeder musikalische Leiter einer Sendestation wird, wo immer er die große Chormasse umgehen kann, lieber zu einem Kammerchor mit sorgfältig ausgewählten und ausgeglichenen Stimmen greifen müssen, wenn er ein günstiges Klangbild von Chören im Radio erreichen will.

Und nun zum Schlusse noch einige Bemerkungen über die musikalische Programmbildung im Rundfunk. Der Programmbildner muß sich vor allem die Frage vorlegen: „Wie sieht mein Publikum aus?“ Es wurden wiederholt Versuche unternommen, durch statistische Aufzeichnungen nach Berufszweigen der angemeldeten Radiohörer sich ein Bild über die Zusammensetzung der Hörerschaft zu verschaffen und daraus dann die geeigneten Schlüsse auf die Programmbildung zu ziehen; aber dieses Bild wird der Wirklichkeit nie entsprechen, da für jede in der Liste angemeldete Radioempfangsstelle meistens vier bis fünf Hörer zu rechnen sind, deren geistige Einstellung zu einem künstlerischen Programm durchaus nicht mit der Einstellung des Anmelders der Stelle übereinstimmen muß und die auch ohne weitere Anhaltspunkte unmöglich auch nur annähernd eingeschätzt werden kann. Es erscheint somit die Annahme berechtigt, daß der musikalische Programmbildner sich bemühen muß, in der Programmbildung allen möglichen Geschmacksrichtungen gerecht zu werden, und in diesem Sinne müßte er sein Programm vor allem nach zwei Richtungen aufzubauen versuchen. Er soll einerseits durch streng seriös künstlerisch einwandfreie Aufführungen volkserzieherisch wirken, andererseits durch gute volkstümliche Musik der Zerstreuung und Unterhaltung dienen. Die Aufgabe der ersten Richtung wird allerdings nur dann ihre Erfüllung finden, wenn seitens der Hörerschaft der gute Wille zum „sich erziehen lassen“ vorhanden ist. Die Bestrebungen des erzieherischen Rundfunks laufen in diesem Sinne parallel mit den Bestrebungen der Volksbildungs- und Erziehungsanstalten. Nur besteht ein großer Unterschied. Der Rundfunk wendet sich an alle, während die Darbietungen der Konzertsäle es von vorneherein nur mit einem kleineren, allerdings bildungsbedürftigen und willigen Hörerkreis zu tun haben. Ist der Hörer einmal im Konzertsaal, so befindet er sich schon in einer gewissen Zwangslage und wird meistens den ihm gebotenen Darbietungen bis zum Ende folgen, auch wenn er ihnen für den Anfang fremd gegenüberstehen mag. Beim Radiohörer fällt dieser Zwang

weg und der Hörer kann bei Darbietungen, welche seinem Geschmack oder Auffassungsvermögen nicht entsprechen, ohneweiters den Hörer weglegen, beziehungsweise den Lautsprecher nach Belieben abstellen. Hier wird sich nun die Geschicklichkeit des Programmbildners zeigen müssen, derart, daß er sich tunlichst bemühen muß, der Mentalität des breiten Durchschnittes der Hörerschaft Rechnung zu tragen und eventuelle schwerer verdauliche Kost immer in einem Rahmen zu bringen, der an die Aufnahmefähigkeit der Hörerschaft keine allzu große Anforderung stellt. Man halte sich immer vor Augen, daß die Fähigkeit eines musikalisch Gebildeten, sich in allen, auch komplizierten musikalischen Dingen zurechtzufinden, auch erst sukzessive in ständiger Arbeit erworben wurde und daß man von dem nicht musikalisch vorgebildeten, ungeschulten Hörer nicht ohneweiters die gleiche Aufnahmefähigkeit verlangen kann. Er muß vielmehr erst schrittweise zum Verständnis wirklich wertvoller Musik herangezogen werden. Gutes Erziehungsmaterial hierzu liefert die gesamte klassische Musikkultur, die denn auch in keinem Rundfunkprogramm fehlen



Leichte Abendmusik im Studio

(Aufn. Willinger)

sollte. Die Kammermusikwerke unserer klassischen Meister, vor allen Haydns und Mozarts, sind, trotz ihrer komplizierten kontrapunktisch so fein durchgearbeiteten Satzweise, durch die Melodik der verarbeiteten Themen auch für den musikalischen Laien schon beim erstmaligen Hören leicht faßbar und bilden auf diese Weise eine wertvolle Hilfe, den fürs Erste immer homophon eingestellten musikalischen Laien sukzessive in die Schönheiten und den Reichtum der polyphonen Satzweise einzuführen und ihm damit neue Ausblicke in das Wunderreich der Musik zu eröffnen. Auch hier wird es wieder Sache eines verständnisvollen Programmbildners sein, sukzessive vom leicht Faßlichen zum Schweren fortzuschreiten und durch eine Reihe parallel laufender Vorträge in Wort und Schrift für die zu erwartenden Darbietungen vorzubereiten. Beharrlichkeit und Konsequenz müssen auch hier helfen, den Weg zu bauen, welcher es einer kommenden Generation ermöglichen soll, leicht und mühelos aufzusteigen zu jenen Höhen, von denen aus im freien Ausblick die Segnungen einer hohen, durch Jahrhunderte vorgebauten Musikkultur sich erschließen, einer Kultur, zu der die großen Meister aller Zeiten wie Bach, Beethoven, Mozart, Wagner, die Bausteine getragen und die in ihrer gigantischen Macht sich die gesamte Menschheit untertan gemacht.